



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

daß ich mit eurer Verachtung der Welle und der Anbetung des Kornfeldes nicht recht gleichen Schritt halten konnte. Mir ist eben wie dem Atheisten — der ich aber nicht bin, fügte er lächelnd hinzu — das sinnenfällige Einzelne allein das Wirkliche und Anziehende, und eure Welteinheit, euer Kornfeld ist mir wie jenem ein Nichts.

Es mögen bei mir ähnliche Gründe gewesen sein; genug, ich überwand diesen Spinozismus noch in den Universitätsjahren, aber Spinozas einsame, rührende Gestalt, seine Treue gegen das sittliche Weltgesetz, wie er es verstand, hat den Primaner einst bezwungen und mir etwas in die Seele gepflanzt, das sich mit tausend Wurzeln nun in mir ausgebreitet hat, ich will nicht denken wie er, aber sein wie er.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Politik, Geschäft und Religion. Vor zwanzig Jahren wurde die Welt noch nicht so ausschließlich vom Geschäft beherrscht wie heute; man hatte noch Ideale, stritt noch um Grundsätze und ließ sich von beiden auch bei der Parteinahme im russisch-türkischen Kriege leiten. Sehr lebhaft nahm man Partei. Die Konservativen und die Frommen — beides fällt ja größtenteils zusammen — sahen in den Russen Gottesstreiter, die an den Türken ein wohlverdientes Strafgericht vollstreckten, geknechtete und gepeinigte Christenbrüder befreiten und an der Stelle der bankrotten Islamswirtschaft eine christliche Ordnung aufrichteten; daß einem richtigen Protestanten der Islam, von der Vielweiberei abgesehen, weniger anstößig sein muß als der grobe Aberglaube und Zeremoniendienst, der sich in Rußland Christentum nennt, wurde in der Begeisterung für das hohe Ziel übersehen. Dagegen geberdeten sich die Liberalen, die sowohl in der Presse wie in den deutschen Parlamenten die Mehrheit hatten, sehr russophob und turkophil, wie man es nannte. Die Russophobie bedarf keiner Erklärung, die Türkenfreundschaft aber verstand sich bei der damaligen geistigen Strömung von selbst, sobald von der andern Seite die Russensache für die Sache des Christentums erklärt worden war. Unablässig wurde der Türke als der einzige anständige Mensch in der Türkei gepriesen, die Rajah als ein verkommenes Gefindel geschildert, und was die bulgarian atrocities anlangt, so hielt man diese für eine Erfindung Gladstones und der Russen. Heute steht Europa, steht Deutschland den Ereignissen weit kühler gegenüber; soweit sich lebhaftere Teilnahme regt, wird sie durch nichts weniger als durch ideale Interessen bestimmt, und die Parteien haben die Stellung vertauscht. Rußland ist heute der Beschützer des Großtürken, demnach nehmen auch unsre Konservativen für diesen Partei. Die Fahrt des Bulgarenfürsten nach Berlin, wo er eine Unterredung mit dem dahin bestellten Krupp hatte, veranlaßt die Berliner Politischen Nachrichten, sich entschieden gegen etwaige bulgarische Anleiheversuche zu erklären, die höchst ungelegen kommen würden in einem Augenblick, wo die deutsche Politik einen Erfolg der türkischen Waffen wünschen müsse. In ein Blatt versteigt sich zu der Redensart: „Kein anderer europäischer Staat würde die von der Türkei bewiesene Geduld

so lange bewahrt haben," als ob die Türkei ein Staat wäre wie ein andrer Staat, als ob dieser von der europäischen Diplomatie künstlich gestützte Rest des Kalifats überhaupt ein Staat wäre! Die Liberalen verschiedner Richtung aber, die nach den politischen Gravitationsgesetzen auf der entgegengesetzten Seite stehen müßten, sind nicht allein schwächer als vor zwanzig Jahren, sondern auch geteilter Ansicht, und soweit einige von ihnen für Griechenland ein gutes Wort einlegen, geschieht es mit kühler Zurückhaltung. An dem Bestreben, die armenischen Greuel teils totzuschweigen, teils als eine Erfindung, und soweit sie sich nicht leugnen ließen, als ein Werk Englands darzustellen, haben sich vorm Jahre auch die Liberalen beteiligt; neben einigen kirchlichen Organen hat die einzige Frankfurter Zeitung beharrlich und rücksichtslos die Wahrheit verkündigt. Ursache dieser teils gleichgiltigen teils furchtsamen Ruhe des europäischen Publikums, d. h. der Zeitungen, ist zunächst der wiedererstandne Metternichsche Geist. Das Gleichgewicht Europas darf nicht gestört werden, denn man befindet sich wohl dabei, und eine Störung könnte auch die Ruhe im Innern der einzelnen Staaten gefährden. Dieses Gleichgewicht ist aber ein sehr gebrechliches Kunstprodukt, und darum muß auch die leiseste Lufterschütterung vermieden werden, daß sie nicht eine das wacklige Gebäude gefährdende Lawine ins Rollen bringe. So hat man denn auch schon erklärt, daß man, wie auch der Krieg verlaufen möge, keine Veränderung der Grenzen zwischen Griechenland und der Türkei zulassen dürfe. Zum Glück sind nicht bloß die Völker am Balkan, sondern auch die des übrigen Europas noch zu jung für die Versteinerung. Der andre Grund des geringen Wohlwollens für Griechenland ist bekanntlich sein Staatsbankrott. Narren, die wie Lord Byron für die Befreiung eines Volks Geldopfer zu bringen bereit wären, giebt es — Gott sei Dank! sagt der Philister — heute nicht mehr.

Keinen geringen Anteil an der kläglichen Haltung „Europas“ hat der Umstand, daß die Interessen der Geschäftsleute geteilt sind. Während die einen den Frieden vorteilhafter finden, wünschen die andern den Krieg, wobei allerdings jeder von ihnen einen Krieg haben möchte, von dem sein eignes Vaterland nicht betroffen würde. In der Verhandlung über den englisch-amerikanischen Schiedsgerichtsvertrag soll Herr Foraker, Senator von Ohio, einmal ausgerufen haben: Wer wird uns denn noch Kriegsschiffe ablaufen, wenn man Schiedsgerichtsverträge abschließt! Er, Carnegie und andre Großindustrielle arbeiten denn auch gegen den Vertrag. Die Vereinigten Staaten sind freilich der klassische Boden für die Geschäftspolitik. Seitdem sich dort ungeheure Reichtümer angehäuft haben, ist bekanntlich mit dem Geiste puritanischer Einfachheit, der zu Washingtons und Franklins Zeiten herrschte, auch die politische Ehrlichkeit geschwunden, und es gilt der Satz: Dem Sieger gehört die Beute. In den letzten Jahrzehnten haben dann Frankreich durch sein Panama, Italien durch seine Bank- und Eisenbahnschwindeleien gezeigt, wie man mit der Politik Geschäfte im großen machen kann, und neuerdings scheinen die Ungarn alles bis jetzt in dieser Art dagewesene überbieten zu wollen. Nicht in der Größe der Geldsummen, darin können sich die Magnaten und die Juden des verhältnismäßig armen Ländchens mit den reichen Amerikanern und Franzosen natürlich nicht messen, sondern in der Unbefangenhait, mit der das Geschäft betrieben wird, und darin, daß ihm die ganze Politik, die ganze Staatsmaschine vollständig dienstbar gemacht worden zu sein scheint. Alle einzelnen Skandale, mit denen in den letzten Jahren ungarische Politiker sich und ihr Land bloßgestellt haben, verschwinden jetzt gegenüber der Inkompatibilitätsfrage, gegenüber der Frage, ob es den Abgeordneten gestattet bleiben soll, ihren Einfluß auf Gesetzgebung und Regierung zur Begünstigung

und Förderung von industriellen und Bankunternehmungen zu verwenden, von denen sie Geldvorteile ziehen. Nicht darum handelt es sich, ob ein Inkompatibilitäts-gesetz erlassen werden soll, das Gesetz besteht seit 1875, sondern darum, ob es angewendet werden soll; offiziös wird erklärt, das Gesetz sei veraltet (Ehrlichkeit wird bekanntlich in allen aufgeklärten Zeiten als altmodisch verspottet), und seine Anwendung würde der Regierungspartei „die besten Kräfte“ entziehen; es würden dann nur noch zwei Elemente in den Reichstag gelangen: „der große Reichtum und das im wirtschaftlichen Leben keine Konnexionen besitzende Proletariat.“ So berichtet M. Szadassy in Nr. 30 der Sozialen Praxis. Er teilt mit, daß in der Industrie 293 Inkompatibilitätsfälle nachgewiesen werden können, woraus jedoch nicht folge, daß 293 Abgeordnete beteiligt seien, weil manche Abgeordnete mehrere, einer sogar 30, Verwaltungs- und Aufsichtsratsstellen inne haben; die Zahl der Abgeordneten betrage 89. Das gilt also für die industriellen Aktiengesellschaften; an Bank- und Finanzinstituten sollen 117 beteiligt sein.

Ein Geschäft ist auch der Ausgleich zwischen den beiden Reichshälften, den die Ungarn so unverschämte billig haben wollen. Der Widerstand Cisleithaniens gegen die unverschämten Forderungen Ungarns ist demnach vollkommen gerechtfertigt, und niemand hat es Herrn Lueger zur Unehre angerechnet, daß er eine Zeit lang die Seele dieses Widerstands zu sein schien. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß es sich auch bei diesem Streit um Geld handelt, und darum handelt es sich auch bei der andern Bewegung, die den Antisemitenführer emporgetragen und, schon ehe er Bürgermeister war, zum größten Manne von Wien gemacht hat. „Er traf Samstag mit dem Schnellzuge der Südbahn in Wien ein. Ein Empfang fand nicht statt, da er sich jede Begrüßung verboten hatte,“ meldete am 20. April das Deutsche Volksblatt in der richtigen Voraussetzung, daß man niemand andern als Herrn Lueger unter dem Er verstehen werde. Und da ist es denn merkwürdig, daß Lueger in seiner Antrittsrede von den beiden Bewegungen, als deren Führer er vom Volke gefeiert wird, von der antisemitischen und der gegen die Ungarn, auch nicht ein Wort gesagt hat. Freilich hatte er Rücksichten zu nehmen, war doch seine Rede die Antwort auf die Begrüßungsrede des Statthalters, aber eine Anspielung wäre doch wohl erlaubt gewesen. Statt dessen hat er, ebenso wie der Statthalter, den Bau neuer Kirchen als die wichtigste unter den nächsten Aufgaben der städtischen Verwaltung bezeichnet. Wer diesen Frömmigkeitsseifer vor dreißig, vierzig Jahren vorausgesagt hätte, wo sich die Herren der vornehmen Welt in Prag und Wien geschämt haben würden, wenn sie die Kirche, an deren Thür sie des Sonntags um 12 Uhr ihre Damen abholten, auch nur mit einem Fuße betreten hätten! Man darf gespannt sein, wie sich im neuen Reichstage die Deutschnationalen den „Verfrommungs“bestrebungen gegenüber benehmen werden; bisher haben sie die katholische Kirche ganz ebenso, wie es bei uns der Evangelische Bund thut, als die unversöhnliche Todfeindin des deutschen Volkes und der Deutschen Kultur behandelt, und der Baughanschwindel hat ihnen jetzt zur Begründung ihrer Anklagen neues Material geliefert. Ob die amtliche Förderung der Frömmigkeit eine reuige Abkehr von der Geschäftspolitik bedeutet oder diese nur besser verdecken soll, und wie das volksfreundliche praktische Christentum aussehen wird, das die Menge von Luegers Stadtverwaltung erwartet, das werden die nächsten Jahre lehren.

Vom Sparen. In unsern Untersuchungen über die Entstehung des Kapitals haben wir uns gegen die Smithsche Auffassung für die von Robbertus entschieden,

wonach das Kapital nicht durch Sparen, sondern durch Arbeit gebildet wird. Denen, die gegen diese Auffassung eine heftige Abneigung empfinden, wird es angenehm sein, wenn wir ihnen einen neuen Vertreter der Spartheorie vorführen. J. M. Bösch, Dozent der Philosophie an der Hochschule Zürich, hat unter dem Titel: Die entwicklungstheoretische Idee sozialer Gerechtigkeit (Zürich-Oberstraf, E. Speidel, 1896) eine 245 Seiten starke sehr gute Broschüre herausgegeben, die bestimmt ist, Herbert Spencers Sozialtheorie zu berichtigen und zu ergänzen. Seite 86 erwähnt er, daß der berühmte englische Philosoph das Erbrecht, genauer gesagt das Recht des Staatsbürgers, über sein Vermögen lektwillig zu verfügen, aufrecht erhalten wissen will, schließt sich dieser Ansicht an und begründet sie in einer Erörterung, deren Hauptgedanken wir kurz wiedergeben wollen.

Der Zustand einer Gesellschaft hängt von dem Grade der Energie ab, den ihre Mitglieder entfalten. Beinahe eben so wichtig wie die thätige Energie ist aber die hemmende Energie, die Kraft der Entfagung und Selbstüberwindung, die den Menschen davon abhält, jedem Antrieb zur Befriedigung seiner Begierden nachzugeben, und die dadurch seine Gesundheit schützt, die ihn befähigt, seine Empfindungsäußerungen zu beherrschen, und dadurch ein zivilisiertes Zusammenleben ermöglicht, und die ihn endlich in den Stand setzt, durch die Verzichtleistung auf augenblicklichen Genuß sich und seinen Kindern die zukünftige Bedürfnisbefriedigung zu sichern, das Vermögen der Gesamtheit zu vergrößern und die Produktivität der Arbeit zu erhöhen. Solche Verzichtleistung nennt man eben Sparen. Da die Produktion vom Konsum abhängt — denn niemand produziert Waren, von denen er voraussetzt, daß sie nicht gekauft und verbraucht werden —, so heißt auf gegenwärtige Befriedigung verzichten soviel wie Arbeit überflüssig machen; wer von einem gewissen Zeitpunkt an weniger ist und weniger Kleider verbraucht als bisher, der macht dadurch Arbeiter überflüssig, die bisher mit der Herstellung von Nahrungsmitteln und Kleidern beschäftigt waren. Diese Arbeiter können nun dazu verwendet werden, entweder Mittel zur Befriedigung höherer Bedürfnisse herzustellen, wie bessere Wohnungen oder Gegenstände des ästhetischen Luxus, oder Maschinen zu bauen und dadurch die Arbeit produktiver zu machen, oder durch Bodenmeliorationen für zukünftige Erhöhung der Produktivität, oder durch Dämme für den Schutz der Produktion, oder durch den Bau und die Bedienung von Eisenbahnen für die raschere Beförderung von Gütern und Menschen zu sorgen. Aber der Sparende setzt nicht allein die Arbeit für diese höhere Bedürfnisbefriedigung frei, sondern er gewährt auch die Mittel dafür, denn die arbeitsteilige Produktion hat mit der Geldwirtschaft zusammen folgende Organisation geschaffen. Der Anteil eines jeden am jährlichen Arbeitsertrage der Nation wird in Geld berechnet (ihm meistens auch in Geldform übergeben), und die Geldsumme, die seinen Jahresanteil ausdrückt, nennt man sein Einkommen. Dieses Einkommen bedeutet den Anspruch auf eine gewisse Arbeitsmenge, das Recht der Verfügung über eine gewisse Arbeitsmenge, das er sich als Entgelt für die von ihm selbst geleistete Arbeit erworben hat. Er kann nun in der Weise über die ihm zustehende Menge Arbeit verfügen, daß er bloß Kleidungsstücke, Nahrungsmittel, Getränke und Cigarren anfertigen läßt (kaufen ist soviel wie anfertigen lassen!), oder er kann von diesen Dingen etwas weniger für sich anfertigen lassen und sein übriges Verfügungsrecht dazu verwenden, daß er Häuser, Maschinen oder Eisenbahnen bauen läßt. Das kann er entweder unmittelbar als Unternehmer thun, oder mittelbar dadurch, daß er Hypotheken und Aktien kauft. In den wenigsten Fällen kommt dem Sparer diese seine die Produktion fördernde Wirksamkeit zum Bewußtsein. Meistens kauft er nur Wertpapiere, unbekümmert darum, welchem Zweck diese Wertpapiere sonst dienen, wenn

er nur seinen Zins bekommt; dieser Zins ist der gerechte Lohn dafür, daß er auf augenblickliche Genußbefriedigung verzichtet und eine Arbeit ermöglicht hat, die zukünftiger Bedürfnisbefriedigung dient oder die Kultur erhöht. *) Indem nun die Sorge um die Zukunft der Kinder ein noch weit stärkerer Antrieb zum Sparen ist als die Fürsorge für das eigne Alter (für diesen Zweck würde eine weit geringere Summe hinreichen, für die man eine Leibrente kaufen könnte), so ist das Erbrecht ein unentbehrliches Mittel, die Kapitalbildung zu fördern und den Reichtum der Gesellschaft zu erhöhen.

Man kann diesem Gedankengange in jedem Punkte zustimmen und dennoch dabei bleiben, daß das Kapital nicht durch Sparen, sondern durch Arbeit gebildet wird, und kann nach wie vor die nachdrückliche Verkündigung dieser Wahrheit für sehr notwendig halten. Wir haben niemals das Erbrecht angefochten, wenn wir auch eine progressive Erbschaftsteuer für sehr heilsam halten würden; auch Bösch erklärt die Anhäufung übergroßer Privatvermögen für ein Unglück und große Gleichmäßigkeit — nicht absolute Gleichheit — für das zu erstrebende Ideal der Einkommenverteilung. Wir haben niemals geleugnet, sondern ausdrücklich hervorgehoben, daß Sparen für den einzelnen Unbemittelten, namentlich wenn er Familienvater ist, Pflicht sei. Wir verkennen nicht den Wert und die Notwendigkeit der Selbstbeherrschung, die eine Tugend ist, und die sich auch in der Form des Sparens betätigen kann, aber nicht muß; denn der Philosoph des Altertums, der die Reichtümer verachtete, und der christliche Asket üben diesen Tugend im höchsten Grade, ohne zu sparen. Über all das besteht unter verständigen Menschen keine Meinungsverschiedenheit. Aber Bösch hält die beiden Kapitalbegriffe nicht sorgfältig genug aus einander, deren Vermischung so viel Verwirrung anrichtet. Das Geldkapital, der Anspruch auf die Arbeit anderer, wird oft — nicht immer — durch Sparen erworben, das in realen Gütern bestehende Kapital wird niemals durch Sparen, immer nur allein durch Arbeit geschaffen. Mit allem Sparen kann der Bauer keinen Pflug herstellen, gemacht muß er werden. Verschwendung kann ihn hindern, das Geld für die Anschaffung des Pflugs zu erübrigen, und insofern kann Sparsamkeit allerdings unter Umständen die Produktion fördern, aber im großen und ganzen spielt diese Förderung nur eine untergeordnete Rolle. Auch die unmäßigste Bauernfamilie ist nicht imstande, ihre ganze Ernte aufzueffen; sie braucht nicht zu hungern, um das Saatgetreide übrig zu behalten. Nicht von ihrer Sparsamkeit oder Enthaltfamkeit hängt es ab, ob sie im nächsten Sommer wieder eine Ernte haben wird, sondern von ihrer Thätigkeit. Der Wüstenbeduine ist ein Muster von Enthaltfamkeit, mit dem sich weder ein Kommerzienrat in Berlin West, noch ein polnischer Arbeiter vergleichen kann; dennoch schafft er weder Kapital noch erwirbt er welches, weil er weder arbeitet noch spekulirt, während der Kommerzienrat und der Arbeiter in Wechselwirkung mit einander Kapital schaffen und erwerben, der eine mehr dieses, der andre mehr jenes. Der Spanier ist weit mäßiger im Essen und Trinken und beansprucht weit weniger Komfort als der Engländer, aber Kapital schafft und erwirbt er nicht, weil er zu viel müßig geht. Und auch Bösch spricht auf S. 90, wo er die Entstehung des Realkapitals darstellt, wohl von Arbeit für den zukünftigen Genuß oder Gebrauch, aber nicht vom Sparen. Nicht das unterscheidet die reichen Nationen von den armen, daß sie

*) Mit der Gerechtigkeit steht das so so; in Zeiten eines wucherischen Zinsfußes erhält man für das Darlehn, das nicht immer eine Frucht der Sparsamkeit ist, sehr hohen Lohn, heute bekommt der wirkliche Sparer — er vor allem — nur drei Prozent und bringt es bei bescheidenem Einkommen niemals zu einem Vermögen, das ihm erlaubte, von den Interessen zu leben, besonders da heute die Wohnungsmiete so hoch ist.

weniger genießen — das Gegenteil ist durchweg der Fall —, sondern daß sie mehr arbeiten. Das muß hervorgehoben werden, weil, wie Rodbertus sagt, der Geldschleier den Blicken der meisten die wirtschaftlichen Vorgänge verbirgt, diese daher nicht verstanden werden, und der Mangel an Verständnis eine falsche Politik zur Folge hat. Wenn der Sparer mit seinem Gelde ein Stück Wüstland kauft und urbar macht, so hat die Sparsamkeit seine kapitalbildende Arbeit ermöglicht; wenn jemand zur Zeit eines industriellen Aufschwungs mit erspartem Gelde eine Eisenbahn- oder Bergwerksaktie kauft, so kann auch dieses noch eine Förderung der Produktion sein, denn möglicherweise wird dadurch einem nützlichen oder auch notwendigen Unternehmen mehr Arbeit zugeführt. Wenn aber jemand „Türken“ kauft, so hat das vielleicht keine andre Wirkung, als daß Diamanten, die heute am Halse einer bankrotten ungarischen Edelfrau glänzen, morgen eine Odaliske verschönern, ist also ein volkswirtschaftlich ganz gleichgültiger und wertloser Vorgang; wenn endlich einer eine Hypothek kauft, so trägt er vielleicht dazu bei, einen Bauer von seinem Hofe zu treiben und das Bauerngut dem Verfall preis zu geben, also die Produktion in einem ihrer wichtigsten Zweige zu hemmen.

Denn dieses ist nun der andre Grund, weshalb die richtige Ansicht von der Entstehung des Kapitals verbreitet werden muß, daß der volkswirtschaftliche Nutzen des Sparens, so weit ein solcher vorhanden ist, seine Grenzen hat und auf einem gewissen Punkte in Schaden umschlägt, und daß dieser Punkt heute vielfach erreicht ist. Können doch eine Menge Industriezweige, wie die Textilindustrie, die Kleiderkonfektion, die Brauerei, die Brennerei, die Tabakfabrikation, die Zeitungsindustrie, nur durch eine unsinnige, zum Teil der Gesundheit und der Sittlichkeit schädliche Verschwendung im Gange erhalten werden, ohne daß daneben die Schaffung des Kapitals im engeren Sinne des Wortes, der Häuser- und der Maschinenbau z. B., zu kurz käme. Die Landwirte aller Kulturländer klagen darüber, daß sie durch Hypothekenschulden erdrückt würden. Diese Klagen sind gewiß übertrieben, aber ganz unbegründet sind sie nicht, und was bedeuten sie anders, als daß zu viel Sparkapital vorhanden ist? Zu viel Geldkapital im Verhältnis zur Menge der vorhandenen Realgüter, daß in zu vielen Fällen der Mann, der durch Arbeit das Kapital schafft, und der Mann, der, sei es durch Sparsamkeit, sei es durch Spekulation, sei es durch Erbschaft, in den Besitz von Schuldtiteln, von Ansprüchen auf den Arbeitsertrag der Arbeitenden gelangt ist, daß also diese beiden Männer zwei verschiedene Personen sind? Und nun denke man sich noch, daß sich die unteren Stände auf strenges Fasten verlegten, dadurch den Nahrungsmittelverbrauch einschränkten und den Preis der im Überfluß vorhandenen Nahrungsmittel noch mehr drückten, so müßte das Unglück, mit dem uns die Agrarier drohen, unfehlbar eintreten, die Landwirtschaft müßte zu Grunde gehen. Es muß also den politischen Führern klar gemacht werden, daß, so zweifellos heilsam auch die privatwirtschaftlichen und sittlichen Wirkungen des Sparens sein mögen, seine volkswirtschaftliche Wirkung von den Umständen abhängt, namentlich davon, welche Stufe der Produktivität die Arbeit in einer Gesellschaft erlangt hat. Bösch erkennt das übrigens selbst an; ein hoher Zinsfuß beweist nach ihm (S. 115), daß weit weniger gespart wird, als die Gesellschaft bedarf, das Sinken des Zinsfußes beweist, daß die Gesellschaft nahezu genug hat an Ersparnissen, und heute — das erkennt er ebenfalls an — strebt der Zinsfuß der Null zu.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig